

Liebe Gemeinde!

Ein Restaurantbesucher hat die aufwendig gestaltete Speisekarte gründlich studiert, und er gibt nun seine Bestellung beim Kellner auf. „Ich hätte gern Schweinebraten mit Sauerkraut.“ „Haben wir leider nicht, mein Herr“, sagt der Kellner. „Gut, dann nehme ich Rinderbraten mit Rotkraut“, sagt der Gast. „Da muss ich sie enttäuschen“, antwortet der Kellner, „das haben wir auch nicht.“ „Schade“, meint der Gast, schon etwas ungeduldig. „Dann bringen Sie mir bitte Gulasch mit Klößen.“ „Bedaure“, sagt der Kellner, „das ist gerade heute nicht im Angebot.“ „Also entschuldigen Sie“, sagt der Gast, nun richtig verärgert, „nach drei Gerichten habe ich jetzt gefragt, und jedes Mal sagen Sie nein. Wozu steht denn das alles auf der Karte?“ „Nun, wissen Sie“, sagt der Kellner, „wir wollen doch unseren Gästen eine gewisse Auswahl anbieten.“

Die Gäste in der großen Freiluftgaststätte am Stadtrand von Betsaida hatten damals keine Auswahl. Brot mit Trockenfisch war das einzige Gericht, das ihnen angeboten wurde. Aber es hat sich keiner beklagt. Es hat sich niemand daran gestört, denn die Speisekarte war nicht die Hauptsache. Sie waren ja nicht zum Essen gekommen, sondern um Jesus zu hören.

Ans Essen hatte zunächst keiner gedacht. Offensichtlich war es ein anderer, viel größerer Hunger, der die Menschen dazu trieb, Jesus regelrecht zu verfolgen und ihn aufzuspüren – dort, wo er eigentlich mit seinen Jüngern allein sein wollte. Wenn jemand sich zurückgezogen hat, weil er Ruhe braucht, dann belästigt man ihn nur, wenn es wirklich dringend ist. Was die 5000 Leute brauchten, brauchten sie so dringend, dass sie nicht die nächste Gelegenheit abwarten konnten, wenn Jesus wieder einmal in ihrer Gegend sein und Zeit haben würde. Sie nahmen es in Kauf, aufdringlich und unverschämt zu werden. Sie schreckten nicht davor zurück, Jesus in seiner verdienten Ruhe zu stören.

Was sie so quälte, dass sie es keinen Tag länger ertragen wollten, war ihr geistlicher Hunger, ihre innere Leere, ihre unerfüllte Herzenssehnsucht. Wer wirklich Hunger hat, kann keine Rücksicht

nehmen auf das, was sich gehört und was andere vielleicht denken könnten.

Die Menschen, von denen die Bibel erzählt, hatten im Gegensatz zur heutigen Generation noch ein ziemlich sicheres Gespür dafür, wo man satt werden kann. Sie fühlten sich zu Jesus hingezogen, weil sie spürten: Den interessiert wirklich, wie es uns geht. Der will nicht bloß seine Lehren an den Mann bringen und Anhänger um sich sammeln, sondern er nimmt uns ernst und ist für uns da. Fast nebenbei erwähnt Lukas, dass Jesus „alle gesund machte, die es nötig hatten.“ So fassten sie Vertrauen zu Jesus und sehnten sich nach seiner Nähe.

Vielleicht war das damals tatsächlich leichter, den richtigen Ort zum Sattwerden zu finden, weil die Auswahl nicht so unendlich groß war wie heute. Wir sind umgeben von Anbietern, die sich darum Sorgen machen, dass es uns gut geht. Wenn man das nötige Kleingeld hat, kann man sich - gerade im Urlaub - rundum verwöhnen lassen. Beauty, Wellness und Fitness heißen die Zauberworte. Für viele gehört zum persönlichen Wohlfühlprogramm natürlich auch das gute Essen, ein anspruchsvolles Buch oder ein schönes Konzert. All das macht das Leben angenehm, und es spricht nichts dagegen, sich so etwas von Zeit zu Zeit zu gönnen.

Nur: Der geistliche Hunger geht nicht weg. Denn unsere größten Probleme werden damit nicht gelöst. Von unserer Schuld, unserer Vergänglichkeit und von unserem Hunger nach Liebe werden wir dadurch nicht erlöst. Und so blättern viele Menschen weiter verzweifelt in der endlos langen Speisekarte und stellen sich ihr persönliches Menü zusammen. Manche bleiben bei den Angeboten des Aberglaubens hängen und suchen Rat bei den Sternen, andere greifen zum Kummerkasten in der Frauenzeitschrift, und manche betäuben den Hunger einfach mit Drogen. Es ist immer das Gleiche: Am Anfang klingt alles so vielversprechend wie eine reichhaltige Speisekarte. Es wird einem der Mund wässrig gemacht, man wird ermuntert, wenigstens zu kosten. Und dann, wenn man zugreifen will, wenn man wirklich seinen Hunger stillen will, wird man enttäuscht. Man greift ins Leere. Die Seele wird nicht satt.

Was Jesus den 5000 Zuhörern im Einzelnen gesagt hat, wissen wir nicht. Lukas beschränkt sich auf die Mitteilung, dass er vom Reich Gottes redete. Ich stelle mir vor, dass das kein trockener Vortrag gewesen sein wird, sondern eine lebendige, spannende Rede, bei der

die Leute gar nicht gemerkt haben, wie die Zeit verging. Jesus wird davon geschwärmt haben, wie es sich in der Nähe Gottes lebt - dort, wo seine Prinzipien und seine Maßstäbe unangefochten gelten; er wird von Gottes Größe und von seiner Schönheit gesprochen haben und er wird die Leute eingeladen haben, schon jetzt Bürger dieses Reiches zu werden. Und sie konnten sich an Ort und Stelle davon überzeugen, dass seine Worte keine leeren Versprechen waren. Sie sahen die Wunder, die er an der Kranken tat, und sie wussten: Hier sind wir richtig. Hier sind wir an der Quelle.

Das Essen war an diesem Tag nicht die Hauptsache, aber ohne Essen geht es eben auch nicht. Und wenn man längere Zeit auf vernünftiges Essen verzichten muss, wird es zur Hauptsache. Je stärker sich der leere Magen zu Wort meldet, umso mehr kreisen die Gedanken um gedeckte Tische, Bratenduft und kühle Getränke. Wer Hunger hat, kann sich keine großartigen Gedanken über das Reich Gottes machen. Der fragt nicht danach, was morgen sein wird und wie er seine Ewigkeit verbringen wird. Er braucht etwas zu beißen, und zwar gleich.

Gefordert sind da zunächst die Mitarbeiter von Jesus, die Jünger. Ihre Aufgabe wäre es gewesen, die Organisation dieser Massenveranstaltung in die Hand zu nehmen und sich auch um die Verpflegung zu kümmern. Sie sind damit hoffnungslos überfordert. Sie haben nicht überblickt, welche Probleme auftauchen könnten, und als sie merken, in welcher Verlegenheit sie sind, fällt ihnen nur ein, die Menschen wegzuschicken. Sie sagen zu Jesus: „Entlass die Menge, damit sie in die Dörfer und Gehöfte gehen und dort Unterkunft und Essen finden.“

Sollten sie vielleicht gemeint haben: „Das, was die Kirche ihnen geben kann, haben sie bekommen. Sie haben eine ausführliche Predigt vom Reich Gottes gehört. Sie wissen, wie man in den Himmel kommt. Für die Verpflegung sind wir nicht auch noch zuständig“? Jesus jedenfalls denkt nicht so. „Gebt ihnen zu essen“, sagt er. Das gehört für ihn dazu. Der Mensch braucht beides: Nahrung für die Seele und für den Körper. Nur vom Seelenheil zu reden und die Menschen hungern zu lassen, das wäre zynisch und unglaubwürdig. Andererseits: Fürsorge für die Menschen, die nur aus Zuschüssen und Betreuungsangeboten bestünde, aber das Evangelium verschweigen würde – das wäre auch nicht im Sinne von Jesus, denn er hat ja gesagt,

dass der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern auch vom Wort Gottes. Der Mensch braucht beides. Deshalb schickt Jesus die 5000 Menschen nicht einfach nach Hause, wie die seine Jünger es ihm geraten haben. Er will, dass sie rundum satt werden.

Die Jünger sind überfordert und ratlos. Sie haben nichts, was sie den Leuten geben könnten. Sie stehen mit leeren Händen da. Das Wunder beginnt damit, dass sie ihre Ratlosigkeit zugeben und das Problem Jesus übergeben. „Wir haben gerade mal fünf Brote und zwei Fische, das reicht vorn und hinten nicht.“ So viel haben sie in der gemeinsamen Zeit mit Jesus immerhin gelernt: Es bringt nichts, auf eigene Faust die Karre aus dem Dreck ziehen zu wollen.

Dennoch ist das ein mutiger Glaubensschritt, auf Hilfe von oben zu warten. Immerhin ging es um 5000 knurrende Mägen. Da liegt es schon nahe, wenigstens den Versuch zu unternehmen, aus dem nächsten Dorf ein paar Lebensmittel herbeizuschaffen, wenigstens eine Kleinigkeit. Aber man brauchte nur oberflächlich zu überschlagen, welche Mengen da benötigt werden, um festzustellen: Diese Aufgabe ist ein paar Nummern zu groß für uns.

Wie hätten wir reagiert, wären wir damals als Mitarbeiter von Jesus dabei gewesen – hungrig nach einem langen Tag ohne Essen und ratlos angesichts der unversorgten Menge? Hätten wir es ertragen, dass keine Lösung des Problems in Sicht war? Wäre unser Glaube so stark gewesen, alles von Jesus zu erwarten? Wären wir vielleicht einfach weggelaufen, um wenigstens für uns selbst zu sorgen? Oder wären wir sozusagen in den Streik getreten und hätten unsere Mitarbeit aufgekündigt angesichts der unzumutbaren Aufgabe „Gebt ihr ihnen zu essen“? Hätten wir gedacht oder gesagt: „Jesus, bei aller Liebe: das ist zu viel. Mit mir kannst du hier nicht mehr rechnen“?

Verweigerung – das scheint mir eine Reaktion zu sein, die häufig vorkommt, wenn es nicht so läuft, wie wir uns das vorstellen; wenn Gott uns mehr zumutet als wir verkraften können; wenn wir das Gefühl haben, wir würden von Gott ungerecht behandelt. Manchmal kommt es dann zum Aufstand gegen Gott. Man bestraft Gott sozusagen dafür, dass er nicht so mit uns umgeht, wie wir uns das wünschen. Und dabei wird man undankbar und blind dafür, dass Gott immer das Beste mit uns im Sinn hat. Man verhärtet sich und schmeißt schließlich den Glauben ganz weg.

Und am Ende ist man mit seinem geistlichen Hunger wieder ganz allein. Aufstand und Trotz gegenüber Gott isoliert uns nur und macht uns arm. Wir werden im Lauf unseres Lebens oft vor die Frage gestellt, ob wir uns auflehnen und verweigern wollen - oder ob wir uns in der Herausforderung von ihm führen lassen wollen.

Die Jünger standen damals auch vor dieser Frage. Sie sind der Herausforderung nicht gewachsen - aber in dem Augenblick, wo sie das einsehen und zugeben, werden sie für Jesus brauchbar. Jesus hätte das Problem natürlich auch ohne seine Mitarbeiter lösen können. Ein Wort von ihm, und die Mägen hätten aufgehört zu knurren. Aber das ist nicht seine Absicht. Er will den Dienst seiner Mitarbeiter. Er will, dass sie ihr Bestes geben. Er möchte, dass sie arbeiten, als ob alles von ihnen abhinge - und dass sie glauben, als ob alles von Jesus abhinge.

Was genau haben die Jünger zu tun? Sie sollen die Menschen in überschaubare Gruppen einteilen, und dann sollen sie die Gaben austeilen. Einteilen und austeilen - das sind die Aufgaben der Jünger bis heute.

Einteilen, das heißt: Strukturen schaffen - Strukturen, in denen sich das Reich Gottes entwickeln kann; das Gemeindeleben so organisieren, dass die vorhandenen Kräfte sinnvoll eingesetzt werden; dass das Geld verantwortungsvoll auf die einzelnen Dienstbereiche verteilt wird; dass die verfügbare Zeit der Mitarbeiter nicht nutzlos vertan wird. Wenn es wenig zu verteilen gibt (und das ist im Augenblick der Fall), dann muss dieses Einteilen besonders sorgfältig geschehen. Es fehlt an vielem: An Mitarbeitern und an Geld, oft auch an Kraft und an Ideen. Umso dringender müssen wir das, was wir haben, Jesus zur Verfügung stellen und klug einteilen. Sonst gehen wir im Chaos unter.

Jesus war offensichtlich der Meinung, dass hundert Gruppen zu fünfzig Mann leichter zu versorgen sind als eine Gruppe zu fünftausend Mann. Unsere Kirche ist in den letzten Jahren den umgekehrten Weg gegangen. Sie hat kleine Gruppen, kleine Gemeinden zu großen Einheiten zusammengefügt in der Hoffnung, sie dann besser versorgen zu können. Ich bin mir nicht sicher, ob wir beim Einteilen da alles richtig gemacht haben. Ich habe jedenfalls das Gefühl, dass das Austeilen dadurch nicht leichter, sondern schwerer geworden ist.

Austeilen, das ist der zweite Aufgabenbereich der Jünger. Sie müssen das, was die Menschen satt macht, nicht selbst erzeugen. Sie müssen nur nehmen und weitergeben. „Gebt ihr ihnen zu essen“ – damit meint Jesus nicht: „Schafft herbei, was die Leute brauchen und teilt es dann aus“, sondern: „Nehmt das, was ich euch gebe und bringt es unter die Leute.“ Und das gilt für die materiellen Gaben ebenso wie für die geistlichen Gaben.

„Gebt ihr ihnen zu essen!“ – Was bekommen die Leute, wenn sie mit ihrem Hunger zu uns kommen? Ich glaube, das Problem des materiellen Hungers macht uns heute nicht mehr ganz so ratlos wie die Jünger damals. Wir haben viele Möglichkeiten, beim Austeilen des Reichtums zu helfen. Unser Geld wird überall auf der Welt dankbar angenommen und als wertvolle Hilfe empfunden.

„Gebt ihr ihnen zu essen!“ – Was aber haben wir dem geistlichen Hunger entgegensetzen? Nun, unsere Speisekarte ist nicht sehr lang. Sie enthält nur zwei Punkte: Wort und Sakrament. Das ist alles, was wir zu bieten haben. Das klingt zunächst gar nicht sensationell. Aber das Einzigartige an diesen Nahrungsmitteln für die Seele ist: Sie machen wirklich satt. Und sie sind wirklich zu haben. Wenn man zugreift, dann zerrinnen diese Gaben nicht zwischen den Fingern, sondern entfalten ihre heilende Wirkung. Denn wir haben es, wenn wir uns dem Wort öffnen und wenn wir die Sakramente empfangen, mit dem lebendigen Herrn selbst zu tun. Er teilt sich mit. Er teilt sich aus. Und wir dürfen seine Gäste und seine Helfer sein - in dieser Reihenfolge. Mithelfen, dass andere satt werden, können wir nur, wenn wir uns vorher selber von ihm haben beschenken lassen - zum Beispiel im Gottesdienst und vor allem beim Abendmahl.

Die 5000 Menschen, die Jesus damals zugehört haben, erlebten eine eindrucksvolle Vorführung davon, wie es im Reich Gottes zugeht. Dort gelten andere Gesetze als unter uns. Zum Beispiel diese: Was wir Gott zur Verfügung stellen, vervielfältigt sich. Wer das, was er hat, teilt, wird nicht ärmer, sondern reicher. Wer mit seinem Hunger zu ihm kommt, wird satt. Und der Satz: „Da muss ich Sie enttäuschen“ wird im Reich Gottes nie gesprochen.

Amen

